

22

Bischof Otto von Bamberg

in der pommerschen Volksfage

Von Prof. Dr. A. Haas



Stettin 1922

Verlag des Evangelischen Presseverbandes für Pommern

**Bischof
Otto von Bamberg**

in der pommerschen Volksfage

Von Prof. Dr. A. Haas

Stettin 1922

Verlag des Evangelischen Presseverbandes für Pommern

Druck von Fischer & Schmidt in Stettin

Im Juni 1924 wird die Provinz Pommern Gelegenheit haben, das achthundertjährige Jubiläum der Christianisierung des Landes zu feiern. Dabei werden die Bewohner Pommerns in erster Linie desjenigen Mannes gedenken, der in den Jahren 1124 und 1128 das Licht des Evangeliums nach Pommern gebracht hat und der als der eigentliche Apostel der Pommern zu gelten hat, des Bischofs Otto von Bamberg. Welch eine bedeutende, überragende Persönlichkeit der Bischof Otto gewesen ist, ergibt sich einmal aus seinen Biographien und sodann aus seinem Fortleben in Geschichte und Sage. Indem wir hier von einer geschichtlichen Darstellung des Missionswerkes Ottos absehen, beschränken wir uns auf die Darlegung dessen, was die pommersche Volks Sage über Bischof Otto zu berichten weiß.

Die zahlreichen Wundergeschichten, die die biographischen Quellschriften des 12. Jahrhunderts aus Ottos Missionstätigkeit in Pommern berichten, gehören nicht in das Gebiet der pommerschen Volks Sage. Nichtsdestoweniger seien die wichtigsten dieser Wunder im Anschluß an Herborgs Lebensbeschreibung kurz erwähnt.

Der Priester, dem die Pflege des Triglawrosses in Stettin anvertraut war, stirbt, von göttlicher Rache getroffen (II 34).

Der in Dänemark gefangene Witsac hat eine Vision des heiligen Otto: seine Fesseln lösen sich von selbst, das Gefängnis steht offen und ein Kahn treibt ans Ufer,

mit dem Rahn kehrt er glücklich in die Heimat zurück (III 15).

Der heidnische Priester, der das Chor der St. Adalbertskirche in Stettin niederhauen will, wird ohnmächtig (III 16. Ranzow I 75).

Beim Angriff auf den Bischof in Stettin erstarren die Lanzenschwinger und erhalten erst durch das Gebet Otto's die Benutzung ihrer Glieder wieder (III 18).

Von den Gewändern des zum Gottesdienst gehenden Bischofs strahlt ein solcher Glanz aus, daß die im Anschlage auf ihn liegenden Feinde verwirrt werden und fliehen. (III 20).

Der Fang eines riesigen Lachses wird dem Verdienste des Bischofs zugeschrieben (III 21).

Der Priester, der den Bischof auf der Ober überfallen läßt, wird vom Schlage getroffen, verzerrt sein Antlitz und dreht die Stirn nach dem Rücken (III 24).

Ein heidnischer Priester wird wahnsinnig; er wird an einen Baum gefesselt und erdrosselt sich bei dem Versuche loszukommen (III 24).

Eine plötzlich erblindete Frau aus der Umgegend von Wollin erhält durch das Läuten der Kirchenglocke ihr Augenlicht wieder (III 26).

Ein mondsüchtiger Knabe wird durch Bischof Otto geheilt (III 27).

Ein zuzeiten von Wahnsinn befallener Krieger gesundet (III 28).

Gottesverächter verlieren ihre Ernte durch Feuer vom Himmel (III 29).

Ein Schnitter, der am Festtage arbeitet, fällt tot zu Boden (III 29).

Die Stadt Wollin wird infolge ihres Abfalls von Feuer verzehrt mit Ausnahme der beiden christlichen Kirchen (Ranzow I 74).

Nur eine Wundergeschichte, nämlich die von der Frau bei Gammin, die beim Mähen zu Stein wird und dann vom Schlage gerührt hinfällt, scheint längere Zeit im Volksmunde umgegangen zu sein. Darum ist diese Geschichte auch in die folgende Sammlung mit aufgenommen worden.

Die Sammlung umfaßt ältere und neuere Sagen unter jedesmaliger Quellenangabe. Die einzelnen Sagen sind in örtlicher Reihenfolge geordnet.

1. Die singenden Totenköpfe.

In Stargard, welches früher nur ein geringer Flecken war, hat sich einstmals ein gar sonderbares Wunder zugetragen. Die Stargarder, die damals noch arge Heiden waren, hatten gegen die Christen gestritten, diese besiegt und viele von ihnen erschlagen. Die Köpfe der Erschlagenen hatten sie mit sich genommen und in ihrem festen Schlosse zum Zeichen des erfochtenen Sieges aufgesteckt.

Da trug es sich in der heiligen Christnacht des Jahres 924 zu, daß die sämtlichen aufgesteckten Christenköpfe mit heller und lauter Stimme zu singen anfangen: „Gloria in altissimis Deo!“ d. i. Gott in der Höhe sei Ehre! Und sie haben auch nicht eher aufgehört zu singen, als bis sie das ganze heilige Lied zu Ende hatten. Darüber haben sich die Heiden sehr entsetzt und erschrocken. Das merkwürdigste dabei aber war das, daß gerade 200 Jahre später, nämlich im Jahre 1124, Bischof Otto in Stargard das Evangelium predigte.

Das Schloß, auf dem sich solches zugetragen, hat im Kaholze bei Stargard gelegen. Das Schloß ist im Jahre 1295 zerstört worden.

(Temme Nr. 32 nach Cramer und Mikrälius. Ueber die Bedeutung der Sage hat gehandelt D. Knoop in Heimat-Klänge (Neues Pom. Tagebl.) 1921 Nr. 2.)

2. Der Ottobrunnen zu Pyritz.

Als Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 in Pyritz weilte, strömten hier an 7000 Personen zusammen, die im Laufe von zwanzig Tagen getauft wurden. Weil aber in jener Gegend damals kein Wasser zum Taufen vorhanden war, so stieß der Bischof seinen Stab in die Erde, und sofort quoll eine wasserreiche Quelle aus der Stelle hervor. Die Quelle hieß seit der Zeit der Heilige Brunnen oder auch der Ottobrunnen; der Name „Heilige Brunn“ ist aus den Jahren 1574 und 1704 belegt.

Als im Jahre 1824 das siebenhundertjährige Jubiläum der Christianisierung Pommerns gefeiert wurde, wurde der Brunnen mit einer würdigen Fassung versehen und das darüber errichtete granitene Kreuz mit einer auf die Ereignisse von 1124 bezüglichen Inschrift geschmückt.

Welcher slawische Götze ehemals in Pyritz verehrt worden ist, ist nicht überliefert. Wenn wir indessen hören, daß der alte Burgberg, auf dem Alt-Pyritz lag, und auf dem sich jetzt der Friedhof befindet, noch jetzt von alten Leuten zuweilen der Donnerberg genannt wird, so liegt es nahe, nach dem Vorbilde von Holsten anzunehmen, daß sich in Pyritz ehemals eine Kultstätte des Perun, des slawischen Donnergottes, befunden hat. Nach ihm hat auch die Ortschaft Pröhn bei Stralsund ihren Namen erhalten.

3. Die Linden am Ottobrunnen.

Am Ottobrunnen bei Pyritz standen früher vier uralte Linden; von denen wird erzählt, daß sie schon zu der Zeit gestanden hätten, als Bischof Otto dort die ersten Pommern taufte. Die Bäume sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts infolge von Altersschwäche eingegangen; der letzte ist Ostern 1881 umgebrochen.

H. Gloede: Heimatlische Bilder aus alter Zeit, Berlin 1892, S. 50. — R. Holsten: Heimatkunde von Pyritz, Pyritz 1921, S. 65.

3a. Otto von Bamberg in Warnitz und Kollin.

In Warnitz (Kr. Pyritz) wird erzählt, Bischof Otto sei von Pyritz aus auf seiner Weiterfahrt auf „der ull Landstrot“ auch durch Warnitz gekommen.

In Kollin (Kr. Pyritz) geht die Sage, daß das Kremzower Papenbruch (Popnbrof) davon seinen Namen erhalten habe, daß Bischof Otto dort getauft habe; so soll in einem alten Kirchenbuch stehen, das aber nicht mehr aufzufinden ist.

Pyritzer Kreisalender 1922, S. 31.

4. Die Gewächse von Garz a. D.

Die Berge in der Nähe von Garz a. D. haben früher eine große Berühmtheit gehabt. Sowohl der an der Oderseite liegende Kroatenberg, als auch die Schwalben- und Salbeiberge wurden, wie erzählt wird, einst vor langen, langen Jahren auf Veranlassung des Pommernapostels Otto von Bamberg mit Wein bepflanzt. Die Weinstöcke gediehen auch ganz gut, aber der Wein, der davon gekeltert wurde, war sauer und bitter, und die Salbeiberge sollen ihren Namen daher bekommen haben, daß der auf ihnen wachsende Wein so bitter wie Salbei schmeckte. Trotzdem mußten in jener Zeit die Geistlichen, weil sie keinen anderen Wein hatten, den Garzer Wein bei der Austeilung des heiligen Abendmahls verwenden. Die Mitglieder des pommerschen Herzogshauses und ihre Vasallen sollen sich gelegentlich in Garzer Ausbruch einen Rausch angetrunken haben.

Da nun der Garzer Wein mit der Zeit immer saurer und geschmackloser wurde, so daß die, die ihn tranken,

oft acht Tage hinterher Magenbeschwerden davon hatten, so kamen die Garzer Bürger auf den Gedanken, auf ihren Bergen statt Wein lieber Tabak anzupflanzen. Dieser Gedanke wurde auch zur Ausführung gebracht, und so sorgt nun schon seit langer Zeit der Garzer Tabak dafür, daß der Ruf des Städtchens in alle Welt getragen wird. Böse Zungen behaupten allerdings, daß die Garzer Tabakblätter einen ähnlichen Ruf genossen, wie Grüneberg, Bomst und Züllichau in bezug auf ihre Weinmarken.

Nach Stett. Abendpost XI Nr. 61.

5. Stein mit Ottos Fußtritt.

In der Schloß-Kirche zu Alten-Stettin ist ein Stein, darauf Otto Bischof zu Bamberg solle gestanden sein, als er die Pommern getauft hat — dannhero er ihr Apostel genennet worden — und man noch zwei lange Tritte oder Vestigia im Stein sieht.

Phil. Hainhofers Tagebuch aus dem Jahre 1617 in Balt. Stud. 2 b S. 19. Der Stein ist jetzt nicht mehr vorhanden.

6. Die Peter- und Paulskirche in Stettin.

Die älteste Kirche in ganz Pommern ist die Peter- und Paulskirche zu Stettin. Sie ist noch von dem heiligen Otto von Bamberg, dem Apostel der Pommern, angelegt worden und von allen Kirchen, die dieser im Pommerlande erbaut hat, die einzige, die bis auf den heutigen Tag erhalten ist.

Die von Bischof Otto gegründete Kirche war ein Holzbau, den Herzog Barnim I. um 1263 durch einen Backsteinbau ersetzte. Dieses letztere Gebäude wurde während der Belagerung Stettins im Jahre 1677 aufs ärgste verwüstet, aber bald nachher mit Ausnahme des Turmes,

der fehlen blieb, im alten Stil wiederhergestellt. Pom. Bde. VII S. 2.

7. Der Stein neben der Peter- und Paulskirche.

Dicht neben der Peter- und Paulskirche zu Stettin lag ehemals ein großer Stein, in dessen Mitte sich eine muschelförmige Vertiefung befand. Auf diesem Steine soll einst der Bischof Otto von Bamberg gesessen haben, und daher soll der Stein jene Vertiefung bekommen haben.

Bei den vielen Umbauten, welche die Kirche im Laufe der Jahre erfahren hat, ist der Stein verschollen, und jetzt kennt man nicht einmal mehr die Stelle, wo er einst gelegen hat.

Mündlich mitgeteilt von Professor Tank.

8. Altar mit Ottos Handgriff.

Zu Seefeld (Kr. Saazig) waren im Jahre 1617 im Altar in der dortigen Kirche „Fingermale und Griff“ zu sehen, die von Bischof Otto von Bamberg herrühren sollten. Es wurde erzählt, der Bischof habe mit der Hostie im Munde in die Erde zu sinken begonnen; da habe er, um sich festzuhalten, an den Altar gegriffen und in diesem die Spuren seiner Hand und Finger zurückgelassen.

Phil. Hainhofers Tagebuch aus dem Jahre 1617 in Balt. Stud. 2 b S. 19.

9. Die Heilige Linde zu Buchholz.

In Buchholz (Kr. Greifenhagen) steht auf dem Friedhofe bei der Kirche eine mehrere Jahrhunderte alte Linde. Nach der Volkssage ist diese Linde schon im 12. Jahrhundert von Bischof Otto von Bamberg gepflanzt worden;

sie wird darum auch „die Heilige Linde“ genannt. Sie ist eine der stärksten Linden Pommerns; indessen ist kaum anzunehmen, daß der Baum bereits 800 Jahre alt ist. Der untere Umfang des 25 Meter hohen Stammes beträgt 7,40 Meter; nach der Gabelung in zwei Hauptäste hat der eine 4,60 Meter und der andere 4,30 Meter Umfang. Eine Abbildung der Heiligen Linde findet sich bei Winkelmann: Forstbot. Merkbuch, II. Pommern S. 61.

An diese Linde knüpft sich die folgende Sage.

Als die Kirche in Buchholz erbaut wurde, ergrimte der Teufel über die immer mehr zunehmende Ausbreitung der christlichen Lehre, und er beschloß, das Kirchengebäude, wenn es fertig wäre, von dannen zu tragen und ins Meer zu werfen. Aber die Leute in Buchholz hörten zur rechten Zeit von der bösen Absicht des Teufels; deshalb fetteten sie schleunigst ihre Kirche an der alten Linde, die schon damals ein starker Baum war, fest, und als nun der Teufel kam und die Kirche mit seinen Armen umfing, konnte er das Gebäude zwar hin- und herrütteln, aber es gelang ihm nicht, es von der Stelle zu schaffen.

So ist es gekommen, daß die Kirche in Buchholz, die zu den ältesten Kirchen in der ganzen Umgegend gehört, noch jetzt auf ihrem alten Plage steht.

Balt. Stud. 41 S. 108. Haas: Pom. Sagen 3. Aufl. Nr. 219. Das liebe Pom. II S. 273.

10. Otto von Bamberg und der Teufel.

Als Bischof Otto von Bamberg von Stettin zu Schiff über das Haff zog, um denen in Wollin das Evangelium zu verkünden, war der Teufel gerade zum Besuch bei seiner Großmutter, in der Nähe des jetzigen Ottoberges bei Gaulitz (Kr. Cammin). Da erhielt er mit einem Male die Botschaft: „Der Bischof von Bamberg kommt, um die Wolliner zu bekehren“.

Sowie mein Teufel dies hört, nimmt er rasch die Schürze seiner Großmutter, bindet sie sich um, kragt in der größten Hast so viel Erde mit seinen Händen zusammen, als nur in die Schürze hineingehen will, und nun geht's spornstreichs quer über das Feld nach der Diemenow, um diese zuzudämmen, um dem Bischof Otto die Durchfahrt zu versperren. Aber leider hatte Großmutter's Schürze ein Loch, und es war unterwegs so viel Erde herausgefallen, daß der Teufel nicht imstande war, die Durchfahrt zu versperren; er konnte sie nur verengen. Darum gibt es zwischen Gaulitz und der Insel Wollin so viel flaches Wasser, und das Strombett ist so schmal, und die Schiffe müssen sich rechts und links winden wie ein Aal, um durchzukommen.

Doch Bischof Otto segelte wohlgemut durch das offen gelassene Loch weiter in den Wolliner Strom hinein, und Gott segnete seine Arbeit an den Einwohnern, so daß er bald die ersten Wolliner taufen konnte, und dies geschah auf dem größten Haufen der aus der Teufelschürze gefallenen Erde, der heute der Ottoberg genannt wird. Auch zeigt man in der Nähe des Ottoberges bis auf diesen Tag die Stelle, wo der Teufel die Erde in seine Schürze gekragt hat; jetzt ist's ein kleiner See und wird das Schwert genannt.

Jahn Nr. 389 aus d. lieb. Pommerland III 272. Aehnlich Pom. Vde. II S. 103 (der Teufel raffte den Sand in der Nähe des Paaziger Sees in die Schürze. Der Diemenowstrom soll in alten Zeiten ein anderes Bett gehabt haben: er soll statt östlich vom Galgenberge früher westlich von diesem, also etwa in der Richtung der heutigen Mühlenstraße, geflossen sein). Der an der Gaulitz-Cunower Grenze gelegene Schwertsee ist schon vor Jahren abgelassen, doch heißt das Land in der Gegend noch jetzt „Am Schwert“.

11. Der Ottoberg bei Gaulitz.

Der Ottoberg hat daher seinen Namen bekommen, daß Bischof Otto tausende von Heiden auf ihm getauft hat. Man erzählt, daß auf dem Ottoberge Geister umgehen und daß Unheil und Verderben denjenigen treffen wird, der Hand an diesen Berg legt.

Der steile Westabhang des Ottoberges an der Diewenow heißt im Volksmunde „Witte Berge“. Der Ottoberg selbst wird auch als Lehmberg oder Holzberg bezeichnet; Lehmberg heißt er, weil hier ehemals Lehmgruben waren; Holzberg aber wird er wahrscheinlich wegen der Baumgruppe genannt, die auf einem künstlichen Hügelchen als Seezeichen steht.

Haas: Uf.-Wollin 197. Heimatglocken XIII 3 S. 19. Der Ottoberg bei Gaulitz, der nach Otto von Bamberg benannt ist, hat sein Gegenstück im Ottoberg, der am Gubenbach bei Stepenitz (Kr. Cammin) liegt, und im Ottoberg bei Stresow (Kr. Cammin), der am Wege Cammin—Trepow a. N. liegt und im Neceß auch Ottoberg genannt wird. Eine Ottenheide mit dem See Plagen bei Pezenitz (Kr. Saazig) und ein zum Pezenitzer Revier gehöriges Ottenholz, aus Eichen und Eschen bestehend, führt Brüggemann Beschr. II 1 S. XLVI und LXXIX an. Ob diese Dertlichkeiten nach Bischof Otto benannt sind, hat sich nicht feststellen lassen.

12. Die Verengung der Diewenow.

Unter den Wollinern war noch zu Bugenhagens Zeit folgende Sage lebendig: Die Wolliner, durch die dänischen Einfälle vielfach schwer bedrängt, hätten Bischof Otto die Annahme des Christentums zugesagt, falls durch seine Fürsprache bei Gott der Fluß Diewenow sich so verengere, daß den Dänen die leichte Heransfahrt zu Schiffe

unmöglich gemacht würde. Und Otto habe durch seine Fürsprache dies Wunder bewirkt.

Von diesem Wunder — so berichtet Bugenhagen weiter — hallen die Kirchen der pommerischen Diözese, die nicht so klein ist, seit der Heiligsprechung Ottos wieder, in dem Gebet, das die Kollekte heißt, und in dem Verse eines lateinischen Hymnus, der am Ottentage in den pommerischen Kirchen gesungen wird:

Vivi Dei nominis
Virtute cursum fluminis
Restrinxit precibus,
Ut fidem infidelibus
Populis imbueret
Prophanaque destrueret
Praeclarus iste Pontifex

d. i. durch die Kraft des Namens des lebendigen Gottes hat er den Lauf des Flusses im Gebet gehemmt, um den Heiden den wahren Glauben einzufließen und ihre Heiligtümer zu vernichten — er, der vortreffliche Bischof. Balt. Stud. 32 S. 143. Bugenhagen Pom. S. LIV.

13. Die Bogdale in Wollin.

Als Bischof Otto im August 1124 zum ersten Male nach Wollin kam, machten die Wolliner einen heftigen Aufruhr und griffen den Bischof und seine Begleiter, die in die herzogliche Burg geflüchtet waren, unter Verletzung des Asylrechtes an. Bischof Otto mußte die Burg und die Stadt verlassen. Nun aber waren die Straßen der Stadt sumpfig und schmutzig; sie waren daher durch Faschinen gangbar gemacht und mit Brettern bedeckt. Als der Bischof mit den Seinigen an eine solche Bohlenbrücke kam, siehe, da schwang ein wilder, starker Mann die gewaltige Lanze, die er trug, auf das Haupt des Bischofs. Dieser aber

wendete das Haupt zur Seite und fing den Hieb mit der Schulter auf. Als nun jener seine Untat wiederholte und gleichzeitig ein anderer von ferne einen Speer auf ihn schleuderte, stürzte der Bischof von der Brücke in den Schmutz. Die Begleiter des Bischofs aber, vor allem Paulicius, verloren die Besinnung nicht: sie fingen mit ihren Leibern die Hiebe auf, und Paulicius stieg bis über die Kniee in den Schlamm nieder, um den Bischof aufzuheben. So gelangten sie endlich mit vieler Mühe und Drangsal (der Bischof erhielt im ganzen drei Hiebe) aus der Stadt heraus, überschritten die Diemenowbrücke und brachen diese hinter sich ab, um eine Verfolgung unmöglich zu machen.

Als Bischof Otto einige Monate später nach Wollin zurückkehrte, fand er die Bewohner weniger feindlich. Sie folgten dem Beispiel der inzwischen zum christlichen Glauben bekehrten Stettiner und ließen sich nun auch ihrerseits taufen. Unter der Menge derer, die zur Taufe kamen, befand sich auch der Wende, der den Bischof vordem geschlagen hatte. Als er vor den Bischof trat, sagte er auf wendisch: Bog dal hzem zia nye zabil, d. i. Gott gab, daß ich dich nicht erschlug. Demselben gab der Bischof von seiner Rede den Namen Bogdal. Und das Geschlecht dieses Mannes hat in und bei Wollin weiter geblüht unter dem Namen Bogdan und ist dort noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ansässig gewesen. Diese Nachkommen Bogdals hat man insgemein „St. Ottenschläger“ genannt.

Helmold III. Ranzow I 71 j. Mikrälius VI 608.

14. Bogdan als Vaterlandsverteidiger.

Eine andere alte Ueberslieferung über den Wolliner Bogdan findet sich bei Philipp Hainhofer vom Jahre 1617 (Balt. Stud. 2b 80): In der Stadt Wollin, berichtet er, soll noch ein alt Geschlecht vorhanden sein, Bogdan genannt,

welches ein wendisches Wort ist und soviel als „Gott geb's!“ heißt. Einer dieses Geschlechts soll den König Sueno, aus Dänemark, als dieser die Stadt Julin belagerte, per stratagema in die Stadt gefangen eingebracht und dadurch die Aufhebung der Belagerung bewirkt haben.

15. Bogdal — Butdal.

Nachkommen des Wenden Bogdal leben noch jetzt in größerer Zahl in Wollin und Umgegend unter den Namen Bogdan, Bogdahn, Bugdahl, Bugdahn u. ähnl. Es ist interessant, wie der Volksmund sich die alte Sage mundgerecht gemacht hat. Man erzählt, als der Wende die Hand zum tödlichen Streiche gegen Bischof Otto erhob, rief diesem ein anderer Heide in wohlmeinender Absicht zu: Buk dal! d. i. bücke dich nieder! und dieser freundliche Warner habe nachher zum Andenken an die Begebenheit von Otto den besagten Namen erhalten. Der Volksmund läßt also den Wenden zur Zeit Ottos plattdeutsch reden.

Pom. Bde. II S. 104.

16. Julin-Wollin.

Nach dem Untergange Vinetas ward Julin die größte und volkreichste Stadt in weiter Umgebung. Denn aller Handel, der zuvor bei Vineta war, zog sich teils nach Wisby in Gothland, teils nach Julin. Und die Stadt Julin ward so mächtig, daß sie große Kriege führte und den Dänenkönig Euenotto wohl dreimal gefangen einbrachte. Als Bischof Otto von Bamberg die Juliner zum Christentum beredete, meldeten sich bei 22 000 Menschen zur Taufe.

Aber bald nach des Bischofs Fortgang fielen die Juliner vom christlichen Glauben wieder ab, und da sie im Anfang des Sommers standen, feierten sie alter Gewohnheit nach ein heidnisches Fest mit Fressen und Saufen,

suchten einen alten verlegenen Götzen wieder hervor und trugen ihn mit großem Frohlocken in der Stadt herum, wobei sie Christum aufs heftigste verlästerten. Aber mitten in der Feier ist, wie die pommerschen Chroniken melden, Feuer aus der Luft in die Stadt gefallen, hat die Häuser angezündet und bis auf den Grund verbrannt, so daß die Stadt ganz zunichte geworden ist.

Obwohl die Stadt wieder aufgebaut wurde, ist sie doch nie wieder zu den früheren Kräften gelangt, und als sie im Jahre 1170 von König Waldemar von Dänemark erobert und zum zweiten Male verbrannt worden war, ist hernachmals nicht weit von dem vorigen berühmten Julin die geringe Stadt Wollin erbaut worden, in der kaum 200 oder 300 Bürger wohnen mögen.

Mikrälius II 144 f.

17. Der Großstein auf der Insel Gristow.

I.

Der Großstein auf der Insel Gristow ist ein rechter Teufelsstein. Als Bischof Otto von Bamberg in Cammin die erste Kirche baute, war der Teufel, der damals im Walde von Gristow hauste, auf alle Weise bemüht, das Werk zu zerstören. Er warf deshalb mit Steinen nach dem Bauwerk; aber Gott verhütete es, daß die Steine ihr Ziel erreichten. Der Großstein auf Gristow ist einer von den Felsblöcken, die der Teufel damals geworfen hat; ebenso sagt man von den bei Gristow umherliegenden Steinen, daß der Teufel sie „geklütert“ habe.

Jahn 388.

II.

Als Bischof Otto nach Cammin gekommen war, predigte er den Camminern fleißig das Evangelium. Als nun der dortige Dom gebaut wurde, ärgerte sich der Teufel so sehr darüber, daß er nach Schweden flog und von dort

einen großen Stein holte, um damit den Dom zu vernichten. Aber als er warf, kam ein Engel des Herrn, streckte seine Hand aus und schleuderte den Stein zurück, daß er bei der Insel Gristow ins Wasser fiel. Auch andere kleinere Steine, auf dasselbe Ziel geworfen, wurden abgewehrt und liegen noch heute getrennt im Bodden und am Ufer desselben.

Pom. Vbde. II S. 54.

18. Bestrafung eines heidnischen Weib's.

Als Bischof Otto im Jahre 1124 in Cammin weilte und zahlreiche Leute aus Stadt und Land für das Christentum gewann, erklärte eine reiche, angesehene Frau, die auf dem Lande unweit der Stadt wohnte, daß sie den heidnischen Göttern ihrer Vorfahren treu bleiben werde. Sie war eine Witwe und hatte einen großen Haushalt, dem sie mit Entschlossenheit vorstand; ihr Gatte hatte bei seinen Lebzeiten 30 Vasallenpferde nebst den dazu gehörigen Mannen zu stellen vermocht. Es war an einem Sonntage zur Erntezeit, da eilte viel Volk von allen Seiten zur Kirche; die Frau aber verbot den Ihrigen, das Gotteshaus aufzusuchen, und rief lärmend: „Geht und mäht mir meine Acker! Das ist nützlicher. Und damit ihr euch weniger fürchtet, werde ich selbst mit euch aufs Feld fahren.“ Draußen angekommen, streifte sie die Aermel auf, schürzte das Kleid in die Höhe, und nachdem sie mit der Rechten die Sichel ergriffen hatte, fing sie an, die Halme zu schneiden. Da geschah plötzlich ein Wunder: mitten in der Arbeit erstarrte die Unglückliche, vornübergebeugt, wie sie war, und konnte, wie ein Bild von Stein, weder sich aufrichten, noch Sichel und Halme aus der Hand lassen. Während ihre Leute sie voller Staunen und Schrecken umringten, brach sie lautlos zusammen und hauchte ihre schuldige Seele aus. Die Leute hoben sie auf

einen Wagen und sprachen: „Sehet, welch' eine Garbe bringen wir am Sonntage vom Felde heim!“

Das Wunder wurde in der Umgegend schnell bekannt. Es bestärkte die Gläubigen in der Treue gegen Gott und führte die Ungläubigen und Spötter zur Annahme des Christenglaubens.

Nach Herbord II 23. Pom. Bde. VII S. 97 f. Derselbe Biograph berichtet noch zwei ähnliche Fälle von Bestrafung der Feiertagsentheiligung, an denen aber Bischof Otto nicht persönlich beteiligt gewesen ist.

19. Hinterpommersche Kirchengegründungen.

Als Bischof Otto auf seiner ersten Missionsreise in Wollin und Cammin gepredigt und getauft hatte, zog er in östlicher Richtung nach Hinterpommern weiter, um hier gleichfalls den Gözendienst auszurotten und die christliche Lehre zu verbreiten. Auf diesem Zuge hat er der Sage nach die Kirchen zu Hoff und Birkwitz (Kr. Greifenberg) und die Kirchen zu Wolberg und Belgard gegründet.

Die Kirche zu Hoff ist in neuerer Zeit öfter genannt worden: ein Teil derselben ist durch Uferabsturz vernichtet, und die jetzt noch stehenden Ruinen werden über kurz oder lang dasselbe Schicksal erleiden. Nicht mit Unrecht wird die Kirche daher „die Meeresbraut der Ostsee“ genannt.

20. Das goldene Triglawbild.

Als Bischof Otto auf der ersten Missionsreise in Wollin das Christentum predigte, ließ er die heidnischen Kirchen und Abgötter niederbrechen. Dabei gelang es den heidnischen Priestern, das goldene Abbild des Gözen Triglaw beiseite zu schaffen. Sie brachten dieses Abbild nach einem bei Greifenberg gelegenen Dorfe, das noch

heute Trieglaff heißt, und verbargen es hier bei einer Bäuerin. Das Triglawbild war in ein Tuch gebunden und in einem starken Block verschlossen, und nur ein kleines Loch war offen gelassen, daß man dadurch räuchern konnte. Bischof Otto ließ eine Zeitlang nach dem Bilde suchen, auf die Länge aber gab er das Nachforschen auf, damit es nicht den Anschein hätte, als suche er um des Goldes willen nach dem Bilde. Aber er vereidete den Landesfürsten und die Vornehmsten, daß das Triglawbild, wenn es aufgespürt, zerbrochen und sein Gold für christliche Zwecke verwendet würde.

21. Der Triglawdienst im Dorfe Trieglaff.

I.

Auf dem Friedhofe zu Trieglaff (Kr. Greifenberg) stehen mehrere sehr starke Eichen, deren Alter auf 700 Jahre geschätzt wird. Sie sollen schon zur Wendenzeit vorhanden gewesen sein und sollen mit der Verehrung des heidnischen Gözen Triglaw, auf den auch der Name des Dorfes hinweist, in Verbindung gestanden haben.

Die Sage berichtet, daß eine goldene Bildsäule des Triglaw von heidnischen Priestern (vielleicht aus dem zerstörten Julin) nach diesem Dorfe gebracht und in einer alten, jetzt schon eingegangenen Eiche versteckt worden sei. Ein Bauernweib, das in das Geheimnis eingeweiht war, soll dem Gözen die üblichen Opfer gebracht haben. Später soll das Gözenbild in den See des Dorfes versenkt worden sein.

Winkelmann: Forstbot. Merkbuch S. 48. Haas: Use-dom=Wollin 3.

II.

Die Kirche des Dorfes soll ein bedeutendes Vermögen besitzen und reicher sein als irgendeine andere Kirche des

hinterpommerschen Landes. Man vermutet, daß der Götze endlich doch aufgefunden und eingeschmolzen sei, wovon eben der Reichthum der Dorfkirche herkommen soll.

Viele behaupten auch, daß der Gott später von einem Bewohner des Dorfes Trieglaff fortgeschafft sei, um ihn beim Ausbruch eines Krieges zu retten. Demnach soll der Götze noch unverfehrt unter dem Riesenstein bei Groß-Tychow in der Nähe von Belgard vergraben sein.

Gebeschus: Nord. Märchen und Sagen, Berlin 1897, 28 f.

22. Der Epistelbusch bei Trieglaff.

An der Landstraße, die von Trieglaff (Kr. Greifenberg) nach der Stadt Greifenberg führt, stand einst ein sehr großer wilder Birnbaum, der allgemein der Epistelbusch genannt wurde, wie denn die Umgegend heute noch die Apostelau heißt. Man erzählt, daß die ersten Christen aus Greifenberg und aus dem Dorfe Trieglaff sich unter diesem Baum oft in der Nacht — wohl aus Furcht vor den heidnischen Wenden — zum Gottesdienste versammelt haben. Der alte Birnbaum ist längst abgestorben, aber aus seinen Wurzeln sind neue Schößlinge hervorgesproßt, die noch heute vorhanden sind und nun wieder den Namen Epistelbusch führen.

Winkelman: Forstbot. Merkbuch S. 48.

23. Der Ottobrunnen zu Zirkwitz.

In Zirkwitz (Kr. Greifenberg) liegt am Fuße des Berges, auf dem die Kirche steht, der sogenannte Ottobrunnen. Ueber die Entstehung und Benennung des Brunnens erzählt eine alte Sage folgendes:

In dem Dorfe Zirkefitz, so sonst wegen des Küh-Rechts notable, befindet sich der Ottens-Brunnen, welcher

auff folgende Arth entstanden seyn soll. Wie Bischoff Otto in Pommern und also auch unter andern in dieses Dorff gekommen, die Leuthe von der Heidnischen Blindheit zum Christenthum zu bekehren, so habe ihn alhier eine Menge alte und junge Leuthe umringet, die die Tauffe begehret. Da er nun an diesem bergichten Orte kein Wasser angetrossen, habe er gen Himmel geseuffzet und darauff mit dem Fuß in den Sand gestossen; da sey alsbald Wasser hervor gequollen, und solche Quelle habe von Ihme den Namen St. Ottens-Brunnen bekommen und bishero behalten. Welches, weil es allzuehr nach einer Päpstlichen Legende schmecket, man jedoch keinem als eine Wahrheit auffdringen will. A. C. Banjelow: Versuch zu einem Prompt. exempl. Pomer., Frankfurt a. O. v. J., 159 f.

Nach anderer Uebersieferung (Pom. Provbl. II 146) hat der Bischof das Wasser mit einem Stöße des Krummstabes aus dem Boden hervorgehockt. Der Ottobrunnen liegt am Fuße des Berges, auf dem die Zirkwitzer Kirche steht. Im Jahre 1868 war der Ottobrunnen „wie ein gewöhnlicher Ziehbrunnen auf freiem Felde; doch war man damals am Werke, ihn würdig einzufassen“ (Das liebe Pom. V. S. 33).

24. Otto von Bamberg in Bütow.

Die früher in Bütow wohnenden Heiden hießen Wenden. Den ersten Geistlichen, welcher kam, um sie zu bekehren, Lestaw, warfen sie ins Wasser, indem sie sagten: „Wenn du einen so starken Gott hast, dann mag er dir aus dem Wasser helfen!“ Der zweite Geistliche, welcher zu ihnen kam, Otto, bekehrte sie. Ihn wollte ein Heide mit der Wagenrunge totschiagen, aber er verfehlete ihn. Otto taufte den Heiden.

Mitt. des Ver. für fesch. Bde. II. Band 1910. S. 8
aus N. Silberding: Slaven an der Südküste der Ostsee,
Petersburg 1862. Offenbar ist die Wolliner Bogdan-
Ueberlieferung nach Bütow übertragen worden.

25. Die Kirche in Gützkow.

Die Kirche in Gützkow ist eine der ältesten und frühesten
Kirchen des ganzen Pommerlandes. Der Altarraum soll
schon von Bischof Otto von Bamberg gegründet worden
sein, und eben derselbe soll in diesem Raum schon die ersten
Christen getauft haben.

Mündlich mitgeteilt von Hausmeister Dau.

26. Ottos Tätigkeit in Rügenbahl.

Als der Täufer Otto ins Land kam, hat er auch
die Stadt Rügenbahl auf Rügen, die unweit der alten
Tempelburg Charenza lag, besucht. In Charenza aber
und in den damit verbundenen Burgflecken (die spätere
Stadt Garz) ließ ihn der Fürst von Rügen nicht hinein-
kommen. In Rügenbahl hat Otto gepredigt und das
Christentum eingeführt; den Einwohnern hat er den an
die Geistlichkeit zu zahlenden Zehnten auferlegt. Die Ein-
wohner waren mit der letzteren Einrichtung wenig zu-
frieden und baten den Fürsten, sie von der Steuerlast zu
befreien. Der Fürst erklärte indessen, er könne Rügen-
bahl die Lasten nicht wieder abnehmen; wer aber frei
werden wolle, der brauche nur den Boden zu wechseln.
Da zogen alle Rügenbähler nach Charenza und siedelten
sich in dem dortigen Burgflecken an.

Aus Baiers Nachlaß 1852.

27. Des Bischofs Grab.

Bischof Otto von Bamberg starb 70 Jahre alt zu
Bamberg am 30. Juni 1139. Fünzig Jahre später

wurde er von Papst Clemens III. heilig gesprochen.
Sein im Michaelskloster zu Bamberg befindliches Grab,
auf dem er im bischöflichen Ornate in Stein gehauen
dargestellt ist, galt bis in die neuere Zeit hinein als ein
Heilsort: es wurde von vielen Kranken aufgesucht, die
hier Heilung suchten und fanden, besonders von solchen,
die an Gicht, Rheumatismus und ähnlichen Uebeln zu
leiden hatten.

28. Der schwarze Hahn des Pommerapostels.

Im Domschatze zu Bamberg wird ein silberner Arm
gezeigt, in welchem Gebeine des heiligen Veit eingesetzt
sind. Bei dem Daumen aber erblickt man einen schwar-
zen Hahn, ein Symbol, das sonst bei keinem Reliquien-
behältnis vorkommt. Eine einstimmige Kunde schreibt
dieses Heiligtum dem heiligen Otto zu, und über die Be-
deutung des Hahnes erzählt man, er sei auf den Arm gesetzt
worden, um die Heiden desto leichter zur Verehrung
anzulocken, indem sie vor dem Hahn als einem bei ihnen
heiligen Tiere niedersielen und dabei unwissend der in
der Kapsel verborgenen Reliquie die Verehrung bewiesen.
Welchen Gebrauch konnte nun wohl der Bischof Otto mit
einer so auffallend markierten Reliquie machen wollen?
Weshalb hatte er gerade die kostbare Reliquie des heiligen
Veit mit einem für die Slaven lockenden Symbol ver-
sehen? Er hoffte offenbar, daß die Kanen, die heidnischen
Bewohner der Insel Rügen, die ehemals den heiligen
Veit verehrt hatten, auf diese Weise wiederum zur Ver-
ehrung des ihnen von früher her bekannten Heiligen und
zur erneuten Annahme des christlichen Glaubens bewogen
werden könnten.

Barthold: Gesch. von Rügen und Pom. I S. 230 ff.
Ueber die Bedeutung des Hahns im Swantevittkult vgl.
J. Nork: Myth. der Volksagen S. 565, 568.

29. Cistemil und Genossen.

Im Chor der Colbaker Kirche befand sich im Jahre 1617 ein „zierlicher gemahlter Altar, in dessen Flügelen Bischof Ottonis Leben und wie er den Herzogen von Pommern getauft, gemahlt ist“. Beim Altar an der Mauer stand geschrieben: Nomina eorum, qui percusserunt D. Ottonem Episcopum Bambergensem, cum doceret et baptizaret in Wollino anno a nato Christo 1124

Cistemil, Tredegras, Bogdan, Knips,
Jesse, Golias

Hi sex dant plagas, o Ottho dive, tibi.

d. i. die Namen derer, die dem Bischof Otto von Bamberg zu schaffen machten, als er in Wollin im Jahre 1124 nach Christi Geburt lehrte und taufte, lauten: Cistemil, Tredegras, Bogdan, Knips, Jesse, Golias. Diese sechs versehen dir Schläge, o göttlicher Otto.

So berichtet Philipp Hainhofer 1617 auf Grund eigener Anschauung (Balt. Stud. 2b S. 85).

Die Inschrift besteht aus zwei verschiedenen Teilen: der erste Teil ist in Prosa abgefaßt, der zweite Teil umfaßt ein elegisches Distichon. Wären beide Teile gleichzeitig entstanden, so wäre sicherlich das ganze im daktylischen Versmaß abgefaßt worden. So aber müssen wir annehmen, daß die erste Hälfte der Inschrift wesentlich jünger ist, als die beiden Verszeilen, die höchst wahrscheinlich auf frühere, mittelalterliche Tradition zurückgehen. Dann aber sind die sechs Eigennamen wohl nicht als Personennamen aufzufassen, sondern als Namen von sechs slawischen Dämonen oder Gottheiten, mit denen der Bischof Otto während seiner Missionstätigkeit in Pommern zu tun hatte. Diesen Hinweis verdanke ich Wossidlo in Waren.

Die beiden Verse sind noch in einer zweiten, wenig abweichenden Fassung (angeblich nach Schwallenberg) bei Steinbrück: Klöster S. 56 überliefert:

Cist'emil, Tredragus, Boydam, Knips,
Lesse, Golias —

hi sex dant plagas. [o] Otto diuine, Tibi.

Was die Deutung der sechs slawischen Götternamen betrifft, so kann ich darüber folgende Angaben beibringen, die fast ausschließlich auf Wossidlos Forschungen zurückgehen.

Der an erster Stelle stehende Cistemil ist wohl als der oberste oder vornehmste der Göttergesellschaft aufzufassen. Der Name ist aus cisty rein (ne cist der Unreine, der Teufel) und mily lieblich, huldvoll, gnädig zusammengesetzt. Die Existenz dieser Gottheit finden wir noch bezeugt bei Deede: Lüb. Gesch. und Sagen, 2. Aufl. S. 7: „(Die Lübecker) fanden den ganz von lauterem Gold gegossenen Abgott Temiel“. Es ist zu vermuten, daß der Name Temiel, der unverständlich ist, durch einen Irrtum aus Cistemil verkürzt oder entstellt ist.

Der an zweiter Stelle genannte Tredegras oder wahrscheinlich richtiger Tredragus ist zweifelsohne mit Triglaw identisch, der ja auch der geschichtlichen Ueberlieferung zufolge dem Bischof Otto am meisten Arbeit gemacht hat. Der Name ist aus tre drei und drag Drache zusammengesetzt. Darnach wäre Triglaw der pommersche Drachengott, der böse Gott (Czernebog); ihm ist ja auch das schwarze Roß geweiht. Möglicherweise könnte in der zweiten Silbe auch slaw. drog Holz, Knüppel stecken, wenn man sich erinnert, daß die slawischen Götzenbilder mit Borliebe aus Baumstämmen gebildet waren, wie Swantewit, Rugewit u. a.

Der Name Bogdan oder Boydam enthält zweifelsohne den slaw. Bog, den Licht- und Feuergott, der an

vielen Orten als der höchste, alles regierende Gott aufgefaßt und bezüglich seiner segnenden bezw. verderbenden Tätigkeit als Bjelbog und Czernebog unterschieden wird. Der Name ist in zahlreichen Ortsnamen erhalten. Nun heißt der Wolliner Bürger, der den Bischof Otto niederschlug, Bogdan oder Bogdal, und das wird der Grund gewesen sein, warum man später auch die im daktylischen Hexameter aufgezählten fünf Genossen Bogdans gleichfalls für heidnische Slawen angesehen hat, die dem Bischof bei seiner Missionstätigkeit zu schaffen machten. Möglich, ja vielleicht sogar wahrscheinlich ist es, daß das ganze Distichon in Anknüpfung an den Bogdalvorfall entstanden ist.

Daß die Ableitung des Namens Bogdan von slaw. Bog zu rechte besteht, ergibt sich zweifelsohne aus einer Stelle bei Hagek-Sandel: Böhm. Chronik 1596 S. 117 b wo es zum Jahre 997 heißt: „Der Kaiser . . . sandte seinen Kaplan mit Namen Deo datus . . . und ließ ihn als Bischof ordinieren. Dieweil aber sein Name dem gemeinen Volk etwas unbekannt war, wurde er von etlichen Tegdardus und von anderen nach dem Lateinischen (!) Bohdal genannt.“ Hier haben wir nicht nur einen Vorläufer des Wolliner Bogdal, sondern in Tegdardus vielleicht auch eine parallele Form des an zweiter Stelle genannten Tredragus.

Der folgende Name Knips erklärt sich aus einer mecklenburgischen Zwergsage, die Wossidlo schon vor 35 Jahren aufgezeichnet hat. In Carlo im Rugeburgischen — so erzählte ein Alter — haben früher Zwerge gehaust, die auf keine Weise vertrieben werden konnten. Wenn äwer eener ropen het: „Slah Knips, slah Knäbel!“ denn sind se weg wäst. Wir haben hier also, wie so häufig, Zwerge als Vertreter des früheren Glaubens und heidnischer Gottheiten. Wie das Wort Knips etymologisch zu deuten ist, kann ich nicht sagen. Knäbel deutet Wossidlo

als ke zu und njebo Himmel; also vermutlich der Himmelsgott d. i. Radegast.

Die Nebeneinanderstellung von „Knips“ und „Knäbel“ ist sehr charakteristisch für den slawischen Götterkult. Derartige Doppelfiguren sind auch an anderen Orten vorhanden gewesen: im altslawischen Charenza wurden Porenwit und Porenut verehrt. Bei Kethra begegnet uns ein Kiewerniz und Käwerniz, in der polnischen Mythologie ein Bel und Polel.

Der nächste Gott heißt Jesse oder wahrscheinlich richtiger Lesse. Zum Vergleich dienen die sicher bezeugten Leschie aus Rußland, d. i. Waldgötter, welche Leute verirren lassen und dann in ihren Höhlen zu Tode figeln. Daß eine derartige Gottheit auch bei den pommerschen und mecklenburgischen Slawen heimisch war, bezeugt eine mecklenburgische Sage aus Solzow bei Röbel, durch die das Figeln als ehemaliger Kultgebrauch festgestellt wird. Eine Prinzessin ist dort in einen dornbuschartigen Strauch verwünscht. Aus dem Strauch ruft es an jedem Johannis-tage: „Wenn eener den' Busch rännelt un kettelt, denn ward he wedder lebendig!“ Die verwünschte Gottheit bittet also, daß der heilige Brauch, der einstmals ihr zu Ehren geübt würde, noch einmal an ihr vollzogen werde, damit sie Ruhe finden könne. Wie auch sonst oft, so enthält die Erlösungssage also auch hier Anklänge an ehemalige Kultgebräuche. — Etymologisch ist Jesse wahrscheinlich von jasnj glänzend, leuchtend abzuleiten. Giesebrecht sagt von ihm 10 b S. 38: „Jesse[m] ist der Name, den die Polen dem donnernden Gott beilegten; vermutlich nannten ihn die Pommern ebenso.“

Der Name der sechsten Gottheit lautet Golias (mit dem Ton auf der vorletzten Silbe). Die Deutung des Namens ist zweifelhaft. Wossidlo denkt an Ableitung von goly nackt, fahl, arm (golysz d. i. Habenichts), also

vielleicht Gott des armen und niederen Volkes; dazu würde es passen, daß er an letzter Stelle genannt ist. Eine andere Möglichkeit eröffnet eine Bemerkung in Brand: Reisen . . . durch Moscovien, wo es heißt, daß in Moskau golin (mit dem Ton auf der letzten Silbe) = Schienbein ist; darnach könnte der Goliath ein pommerischer Schrudfoot oder Knickerbeen sein. Die Beine an der Swantewitstatue zu Arkona waren auch nur bis auf die Schienbeine sichtbar; die beiden Steinbilder zu Bergen a. Rügen und Altenkirchen zeigen an Stelle der Beine nur zwei kurze Zapfen. Endlich mag auch die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen sein, daß der biblische Goliath sich in einen slawischen Dämon umgewandelt hat. Eine Stütze könnte diese Möglichkeit finden in einer Notiz bei Hermann: Reisen durch Oesterreich, wonach an der italienischen Grenze zur Flurssegnung ein Umzug mit einem großen Bilde des Goliath stattfand, was doch wohl sicher auf heidnischen Ursprung zurückgeht.

Wenn auch manche dieser Ansätze Zweifel erregen mögen, so scheint doch festzustehen, daß das offenbar im Kloster Colbatz entstandene Distichon auf alte Ueberlieferung zurückgeht und uns die Namen von sechs slawischen Dämonen oder Gottheiten erhalten hat. Die davor gesetzten *Verre nomina eorum, qui percusserunt*, sind spätere Erfindung eines Geistlichen, der bewußt oder unbewußt die Erinnerungen an die alten Gottheiten verdunkelte. Günstigenfalls können wir annehmen, daß er durch den Namen Bogdan zu seiner irrigen Annahme verleitet wurde. Für die spätere Entstehung der vorgelegten Worte spricht auch die Verschiedenheit der tempora von *percusserunt* und *dant* und wenn man will, auch die verschiedene Art der Behandlung des Objectes, das einmal *D. Ottonem Episcopum* und das andere Mal *Tibi Ottho div(in)e*, lautet. Wollte man daran festhalten, daß die sechs Namen Per-

sonennamen wären, so würde es sehr auffallend sein, daß sich diese Namen, von denen die Geschichte mit Ausnahme des Bogdan nichts weiß, so lange im Gedächtnis der Leute erhalten hätten. Handelt es sich aber um Namen von Gottheiten, so würde diese Tatsache weniger auffallend sein.

Die Beziehungen Pommerns zu Bischof Otto und zu dem Michaeliskloster in Bamberg, in dem er begraben wurde, blieben auch nach Ottos Tode noch eine Zeitlang sehr reger. Im Jahre 1187 erhielt das Michaeliskloster das Patronat über die St. Jakobikirche in Stettin nebst anderweitigen Rechten (Valt. Stud. 10 a, 35 f.). Im Jahre 1238 verließ Herzog Barnim I. demselben Kloster „zur Ehre Gottes und des heiligen Otto, der Pommern Apostels“, das Patronat über die St. Petrikirche in Stettin, das er selbst bis dahin innegehabt hatte, und über sämtliche andere Parochialkirchen, die daselbst künftig erbaut werden möchten (Valt. Stud. 10 a 35). Im Jahre 1330 erbauten Janike und Wulf Gebrüder von Heiden nebst Gerhard Krudow im Dorfe Lontin (Kr. Grimmen?) zu Ehren des Bischofs Otto eine Kapelle, daß darin alle Jahr viermal Messe gehalten wurde (Miträus VI S. 491). Eine andere dem heiligen Otto geweihte Kapelle befand sich in Brode oder Paß (Kr. Pyritz), angeblich schon im Jahre 1169 auf Befehl der pommerischen Herzöge erbaut. „Der Tradition nach soll dieser Ort so weit von Pyritz entfernt gewesen sein, wie der Calvarienberg von Jerusalem. Daher wurden von Pyritz aus zum Gedächtnis des heiligen Otto viele Prozessionen hierher angestellt und diese durch viele Lampen und Lichte verherrlicht, bei welcher Gelegenheit nach päpstlicher Vergünstigung auch Ablässe erteilt wurden“ (Steinbrück: Klöster S. 20). Die Hauptehrung des Bischofs aber war die, daß das neben der herzoglichen Burg in Stettin errichtete Gotteshaus „der Ottendom“ benannt

wurde. In der heutigen Schloßkirche befinden sich noch zwei Denkmäler mit Darstellungen des Bischofs Otto. Das eine ist die Ottoglocke, die im Turme hängt; nach der Inschrift ist die Glocke 1471 — also vor gerade 450 Jahren — umgegossen aus einer älteren Glocke, die Herzog Barnim III. (1320—1368) gestiftet hatte; auf dem äußeren Mantel der Glocke ist Bischof Otto mit Bischofsstab, Bischofsmütze und Glorienschein dargestellt, wie er drei junge Christen tauft, die vor ihm in dem Taufstein sitzen; das Antlitz des Bischofs ist ziemlich jugendlich, seine Gestalt ist nach den Füßen hin zu kurz geraten. Die zweite Darstellung des Bischofs Otto befindet sich an der Außenseite der Schloßkirche nach dem Münzhofe zu; es ist eine eingemauerte Sandsteinstatue, die leider, besonders am Gesicht, stark beschädigt ist; an der Gewandung aber sieht man, sagt Kugler S. 178, eine sehr treffliche und saubere Durchbildung jener Weise des germanischen Stils, die das 14. Jahrhundert charakterisiert. Der konsolenartige Sockel, auf dem die Statue steht, ist mit kleinen figürlichen Darstellungen geschmückt, die aber auch sehr beschädigt sind.

Nach Cramers Groß. Pomr. Kirchen-Chron. III S. 9 f. waren dem heiligen Otto zur Zeit des Katholizismus drei Festtage gewidmet, nämlich der dies festus ordinationis, d. i. der Tag seiner Ordinerung am 14. Mai, der Tag seines Begräbnisses am 30. Juni und der dies festus translationis, d. i. der Ueberführung seiner Leiche am 30. September. In welcher Weise diese Ottentage in der mittelalterlichen pommerischen Kirche gefeiert worden sind, ergibt sich aus dem, was bereits oben unter Nr. 12 aus dem ehemaligen Kirchenritual angeführt ist.

Pommersche Heimat-Bücher

aus dem Verlag des Evangelischen Presseverbandes
für Pommern, Stettin, Elisabethstraße 69.

Plattdütsch Kirchenleeder.

Von Pastor Walter Schröder, Stettin. 41 Choräle nebst Anhängen. Das Stück geheftet 1.— Mk., in festem Umschlag gebunden 2.— Mk.

Von Hus un Heimat.

Gedichte von Walter Schröder, Stettin. Das Stück 2.— Mk.

Glockensagen

im pommerischen Volksmunde von Prof. Dr. A. Haas, Stettin. Das Stück 2.— Mk.

Auf Gottes Spur.

Drei Reihen (je 5 Stück) Postkarten bezw. Grußkarten mit Dichtungen von Martha Richert-Most, Stettin und Federzeichnungen von Hona Paine, Stettin.

Die Reihen stehen den bekannten Feeschekarten nicht nach und sind dazu aus dem pommerischen Heimatboden erwachsen. Ein wertvolles und dabei billiges Geschenk!

Preis jeder Reihe (5 Karten im Umschlag) 2 Mk. Bei Abnahme von 10 bis 25 Stück derselben Reihe jede Reihe 1.75 Mk.

Bei Bestellungen ist ausdrücklich anzugeben, ob man Postkarten (mit Aufdruck auf der Rückseite) oder Grußkarten (mit leerbleibender Rückseite) wünscht. Die Reihen sind durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom Ev. Presseverband für Pommern, Stettin, Elisabethstraße 69, II, Fernspr. 106.